

Silvester im Utopia nun detailliert fixiert

Jetzt hat auch das Innsbrucker Utopia (Tschamlerstraße 3) die künstlerische Gestaltung seines Silvesterabends im Detail fixiert. Wie schon gestern berichtet, wird die Tiroler Gruppe Anaconda mit einigen Überraschungsgästen für den musikalischen Rahmen sorgen. Die kabarettistische Seite wird von Simon Pichler mit seinem „depp'nsicheren Erfolgsprogramm“ und Jörg Martin Willnauer bestritten. Auch er gibt eine Solovorstellung.

Damit sich auch die Gäste in Szene setzen können, wird zudem der „Mister Silvester“ gekürt. Dieser Programmteil soll von einer gewissen „Erika Reindl“ präsentiert werden. Motto: Wer Vergleiche zieht, ist selbst schuld.

Tiroler Tageszeitung 1986-12-30

Maple Leaf gestaltet Silvester im Utopia

Ausgerechnet bei der Ankündigung einer der letzten Veranstaltungen des Jahres hat sich ein Fehler eingeschlichen. Das Silvesterfest im Innsbrucker Utopia (Tschamlerstraße 3) wird musikalisch nicht von der heimischen Jazz-rockformation Anaconda – wie irrtümlich gestern gemeldet –, sondern von der Tiroler Gruppe Maple Leaf und einigen Überraschungsgästen gestaltet.

Viertägiger Prolog zum Utopia-Festival

Als „Prolog“ zu seinem Pfingstfestival auf dem Bergisel veranstaltet das Innsbrucker Utopia diese Woche in seinem Keller in der Tschamlerstraße 3 vier Konzerte. Morgen spielt die österreichische Band Ostinato, Mittwoch das Duo Due – die Gebrüder Muthspiel – aus Graz, Donnerstag der amerikanische Gitarrenvirtuose Al di Meola, Freitag das Quartett Criss Cross (jeweils ab 21 Uhr). Ostinato gehört zu den renommiertesten heimischen Bands im weiten Feld zwischen Funk, Jazz und lateinamerikanischen Klängen. Das Duo Due wurde vor allem durch seinen Auftritt beim Jazzfestival Hollabrunn im vergangenen Jahr bekannt. Das Brüderpaar präsentiert ausschließlich Eigenkompositionen, die auch schon auf einer Langspielplatte („Schneetanz“) zu hören sind. Eine Scheibe, die allgemein lobende Kritiken erhielt.

Al di Meola ist sicher der Star des Prologs. Er ist einer der derzeit besten Gitarristen. Seine Soloalben gehören zu den meistverkauften aus dem Jazz-rockgenre. Und die beiden „akustischen Gitarre-LPs“, die er gemeinsam mit John McLaughlin und Paco de Lucia aufnahm, setzten neue Maßstäbe; sowohl qualitativ als auch vom Publikumerfolg her. Meola absolviert derzeit eine Kurztournee. Criss Cross, das sind Walter Großrubatscher (Schlagzeug), Heinrich Werkl (Baß), Thomas Kufi (Tenorsaxophon) und Adriane Muttenthaler (Piano). Die Frau im Ensemble ist auch für die Kompositionen zuständig; – melodioser Jazz.



DAS DUO DUE aus Graz gastiert im Keller des Innsbrucker Utopias.

Foto: Orthacker

Tiroler Tageszeitung
1987-04-02

Cunst & Co. bietet ein Konzert im Utopia

Der Verein Cunst & Co. veranstaltet nach längerer Pause wieder ein Konzert. Jivi Honk & The Funk Planet wurden für einen Auftritt im Innsbrucker Utopia verpflichtet, der heute um 21 Uhr beginnt. Die musikalische Bandbreite dieser Gruppe reicht von Afrorhythmen und Funk bis zu melodiosen Songs und klassischem Klavierspiel. Jivi Honk (Gitarre, Gesang) spielte früher u. a. in der Gruppe Crwaling Kingsnake und komponierte Musik für das Kabarett Wiener 2020. Seine Band besteht derzeit aus Peter Legat (Gitarre), Peter Josel (Keyboards), John Jon Sansibar (Baß) und Peter Bavrík (Schlagzeug).

Tiroler Tageszeitung 1987-03-26

Ein brillanter Schlagzeuger mit enttäuschender Gruppe

INNSBRUCK (volg). Kurz nach Jon Hiseman beehrte ein weiterer sogenannter „High Energy Drummer“ Innsbruck. Denn mit Al-

phonse Mouzon gastierte einer der profiliertesten Vertreter des modernen Schlagzeugspiels im Utopia. Mouzon spielte Anfang der 70er Jahre

akustischen Jazz mit McCoy Tyner, wandte sich dann aber bald der Fusion-Musik zu. So war er Gründungsmitglied von Weather Report und formierte mit Larry Coryell die Eleventh House Band. Außerdem begleitete er viele namhafte Musiker aus Jazz und Rock bei Plattenproduktionen.

Mouzons Mitspieler in Innsbruck war die deutsche Formation Jay Jay M, als Gastsolistin trat die farbige amerikanische Sängerin Debbie Cameron auf. Wie erwartet, war das Programm sehr funkig angelegt. Das heißt: Es hätte wohl eine Funkdemonstration werden sollen. Leider bestätigte sich wieder einmal, daß schwarze Musik wohl nur von Schwarzen gespielt werden kann. Die deutsche Band bemühte sich zwar redlich und spielte auch recht sauber, doch ging ihr das „Feeling“ für diese Musik völlig ab. Als Beispiel mag gelten, daß Debbie Camerons ausdrucksstarke Soulstimme häufig vom Verzerrerorkan des Gitarristen förmlich gemeuchelt wurde.

Weltmeisterlich präsentierte sich Mouzon während seiner beiden Soli. Technisch perfekt und energiegeladen, bewies er, daß er nicht zu Unrecht in einem Atemzug mit Billy Cobham und Lenny White genannt wird und enttäuschte das Publikum einigermaßen für das eher enttäuschende Gruppenspiel.



ALPHONSE MOUZON in seiner „Schlagzeugburg“ – immer noch einer der besten Schlagzeuger. Foto: Volgger



ART BLAKEY strafte sein Alter Lügen: Der siebzigjährige Schlagzeuger spielte zweieinhalb Stunden in von ihm „gewohnter“ Vitalität. Foto: Volgger

Art Blakey & Jazz Messengers im Utopia

Die packende Vorstellung eines legendären Jazzers

INNSBRUCK (volg). Der unumstrittene Höhepunkt des Monats April war wohl das Gastspiel von Schlagzeugaltmeister Art Blakey in Innsbruck. Der nunmehr siebzigjährige, schon zu Lebzeiten legendäre Musiker konzertierte mit seinen Jazz Messengers im Kultur- und Kommunikationszentrum Utopia.

Blakey kommt das Verdienst zu, als erster Drummer die afrikanischen Schlagrhythmen in das moderne Schlagzeugspiel integriert zu haben. Berühmtheit erlangte er schon in den 50er Jahren, als er ein Orchester mit vier Jazzschlagzeugern und fünf lateinamerikanischen Percussionisten formierte. Seit damals steht er im Ruf, im Gegensatz zu seinem Kollegen Max Roach, der stets das intellektuelle Spiel bevorzugte, der vitalste aus dem Bebop hervorgegangene Drummer zu sein.

Das Innsbrucker Konzert bestätigte dieses Image. Es wurde nicht, wie Pessimisten zu wissen glaubten, eine

„Sentimental Tour“ eines alternden Stars, sondern die Live-Demonstration eines Schlagzeugers von Weltformat. Obwohl schon schwer gehbehindert, merkte man ihm sein wahres Alter nicht an, sobald er hinter dem Instrument saß. Seine explosiven Rhythmen spielt er mit einer Leichtigkeit und Eleganz, die den meisten der jungen Drummer zur Ehre gereichen würden.

Der alte Mann verschmilzt mit seinem Schlagzeug zu einer Einheit und scheint keine Müdigkeit zu kennen. Er lächelt ins Publikum und scherzt mit seinen Mitspielern. Zum Abschluß des Konzerts kommt er

selbst zum Mikrophon, um seine Musiker vorzustellen und begeistert mit seinem Charme. Unmittelbar nach dem zweieinhalbstündigen Auftritt plaudert er schon gelöst, als käme er vom Kaffeeklatsch.

Ein Pauschallob gebührt auch den neuen Jazz Messengers. Es handelt sich hierbei um lauter junge Musiker aus den USA, die das Publikum sowohl solistisch als auch in der Gruppe zu begeistern vermochten. Besonderes Augenmerk verdiente der Bassist, der als Ersatz für den Standardmusiker an diesem Instrument eingesprungen war. Der junge Grazer Peter Herbert erfuhr erst am Tag des Konzertes von seiner Chance. Ohne eine Note mit den Jazz Messengers geprobt zu haben, kam er auf die Bühne, fügte sich harmonisch in die Band ein und bot eine ausgezeichnete Leistung.

Ein begeisterndes Gastspiel im Utopia

Saxophon als Übersetzer von Gefühlen: Jim Pepper

INNSBRUCK (volg). Der Veranstaltungskeller des Innsbrucker Utopias war zum Bersten gefüllt, als am Wochenende der selbst in Jazzkreisen vollkommen zu Unrecht nur als Geheimtip gehandelte Jim Pepper gastierte. Aufsehen erregt hatte der indianische Tenorsaxophonist dort schon als Mitglied der Gruppe von Marty Cook. Diesmal spielte Pepper mit seinem eigenen Quartett in den Räumen in der Tschamlerstraße.

Mit dem Saxophonisten kamen drei hervorragende Musiker auf die Bühne, angeführt vom ehemaligen Pianisten in der Gruppe Dexter Gordons, Kirk Lightsey. Schier unglaublich sind die Live-Darbietungen dieses Mannes. Kahlköpfig wie Yul Brynner sitzt er mit meist ernster Miene hinter seinem Flügel und entlockt ihm – solistisch und begleitend – Tonfolgen, die die Zuschauer zwischen elegischer Träumerei und ekstatischer Begeisterung hin- und herreißen.

Bassist Ed Schuller steht ihm an Spielfreude nicht nach und wechselt vom feinfühlig gestrichenen Baß zum knallenden „slapping bass“ (bei dem die Saiten hart ans Griffbrett zurückschlagen) fließend über. Drummer John Betsch ist der Prototyp des vitalen Schlagzeugers. Seine energiegeladenen Soli treiben die Mitspieler zu Höchstleistungen an.

Soli nehmen im Konzert des Jim Pepper Quartet überhaupt einen hohen Stellenwert ein. Jeder Musiker hat genügend Freiraum, seine Kunst ausgiebig zu demonstrieren, ohne daß sich der Solist in intellektuelle Spielereien verstrickt.

Jim Pepper alias Flying Eagle scheint sich im Keller nicht wie ein Raubvogel im Käfig zu fühlen. Der Fliegende Adler – so der indianische Name des Sohnes einer Creek und eines Kaw – breitet seine musikalischen Schwingen aus. Technisch mag es vielleicht bessere Tenoristen geben. Jedoch scheint die menschliche Wärme, die Pepper in sein Saxophonspiel hineinzusetzen vermag, kaum noch überbietbar.

Konsequent verwaltet der Indianer sein kulturelles Erbe und läßt es in irgendeiner Weise in jede Nummer einfließen. Am deutlichsten wird dies

im „Dakota Song“, der Titelnummer seines neuesten Albums, zu der er normalerweise selbst den traditionellen Text singt. Im Utopia versagen seine Stimmbänder krankheitsbedingt, dafür springen überraschend zwei Sängerinnen aus dem Publikum ein, wobei sich die eine als das Oberländer Ge-

sangstalent Melanie Bong entpuppt. Im dritten Set des bis 2 Uhr am Morgen dauernden Konzerts kam dann auch noch Marty Cook mit seiner Posaune auf die Bühne.

Jim Pepper präsentierte sich bei seinem Utopia-Konzert vor allem als Mensch, der seine Gefühle wie kaum ein anderer auf seinem Instrument artikulieren kann. Horst Weber schrieb im Begleittext zur neuen Platte von Pepper auf die Frage „Who Is Jim Pepper?“ (Wer ist . . .) eine ebenso einfache wie treffende Antwort: „Just listen!“ (Hör einfach zu).



JIM PEPPER und seine Gruppe verließen erst gegen 2 Uhr am Sonntag morgen die Bühne.
Foto: Volgger

Tiroler Tageszeitung
1987-09-22

United und Alpendollar – Bands mit Heavy Metal und Bluesrock

INNSBRUCK (volg). Heavy-Metal-Nacht im Utopia. Offensichtlich hat es sich unter Innsbrucks Schwermetall-Freaks noch nicht genügend herumgesprochen, daß sich mit der Tiroler Formation United eine neuen Band aus der lautstärksten Fraktion der Rockmusik dem Publikum gestellt hat. Sollte sich etwa die österreichische Stahlkrise nun auch in die Tiroler Landeshauptstadt verlagert haben? Jedenfalls wurden erstaunlich wenig Spezies der Gattung „Headbanger“, die sonst kein musikalisches Stahlbad auslassen, gesichtet.

Dennoch war eine ansehnliche Menge von Leuten in den Veranstaltungskeller gekommen, um Rock aus Tirol zu hö-

ren. Daß die Stimmung im Saal trotzdem flau blieb, lag jedenfalls nicht am so oft zitierten Leistungsgefälle zwischen britisch-amerikanischen Topstars und hausbackenen heimischen Produktionen. In dieser Hinsicht konnte United wirklich dem internationalen Standard genügen. Die Musik klang genauso wie jene ihrer vermutlichen Vorbilder.

Der einzige Unterschied bestand in den deutschen Ansagen des in Amerika aufgewachsenen Wahltirolers Patrick Cox (Gesang, Gitarre) und dem Mitleid des Soundmischers mit den Trommelfellen des Publikums. Die Riffs kamen laut, blieben jedoch unüblicherweise deutlich unter der Schmerzgrenze. Vielleicht war aber

auch nur das falsche Publikum im Saal anwesend, und die musikalische Botschaft des Quartetts versickerte ob der reduzierten Lautstärke schon in den inneren Gehörgängen?

Schon etwas bessere Stimmung herrschte während des Auftritts von Alpendollar, jener Gruppe, die den ersten Teil des Abends bestritt. Das Trio gab sich traditioneller und bot Rockmusik mit stark bluesigen Akzenten; angesiedelt zwischen Cream, Rory Gallagher und ZZ Top. Wenngleich auch vor allem der Gitarrist noch technische Mängel aufzuweisen hatte, wirkte Alpendollar einfach frischer und vor allem spielfreudiger, was das Publikum auch dankbar zu honorieren wußte.



SATU IM UTOPIA: Bassist Simon Wildner übte sich eher in Unauffälligkeit, was man von Sängerin Jenny Bell kaum behaupten konnte. Foto: Fischer

Ein überzeugendes Gastspiel im Utopia

Der gar steinige Weg bis zur Nummer drei – Satu

INNSBRUCK (mall). Wie hart es ist, sich im musikalischen Geschäft durchzusetzen, wie steinig der Boden für eine neue Band in Österreich ist – davon kann man nach dem Auftritt der Formation Satu im Utopia ein weiteres Liedchen singen. Erklären kann man sich die nur spärliche Präsenz des Innsbrucker Publikums sicherlich zum Teil damit, daß es angesichts der heutigen Übersättigung mit Musik für Newcomer immer schwieriger wird, sich noch eine kleine Nische neben etablierten und bekannten Live-Acts zu erkämpfen.

Die Risikobereitschaft der Fans nimmt ab, die Anzahl derer, die aus Neugierde einen Namen kennenlernen wollen, ist stetig im Abnehmen begriffen. Eines kann jedenfalls vorweggenommen werden: Die Gruppe Satu hätte sich angesichts ihres überzeugenden Konzerts mehr Besucher verdient. Moderner Funkrock, tanzbar, teilweise hitverdächtig, gut arrangiert und perfekt dargeboten: So präsentierte sich die Wiener Band, wobei die fetzigen Nummern mehr überzeugten als die Balladen.

Optisches Aushängeschild der Formation ist die Sängerin Jenny Bell aus Uganda, die durch ihre jugendlich-unbekümmerte Ausstrahlung anziehend wirkt. Ihrer Stimme fehlt das bei schwarzen Frauenstimmen oft festzustellende Rauhe, Laszive. Sie wirkt ungewohnt rein und klar.

Georg Tomandl (Keyboards, Gesang) sowie Pogo Kreiner (Rhythm guitar, Gesang) sind als Komponisten und Arrangeure für den Bandsound verantwortlich, der hie und da

Anklänge an Mothers's Finest und Sade erkennen ließ. Stefan Bernheimer heizte den Utopia-Beuchern auf seiner Leadgitarre so richtig ein, was angesichts einer Behinderung an seiner linken Hand sensationell ist. Die restlichen Bandmitglieder, Simon Wildner am Baß sowie Klaus Göhr am Schlagzeug, wirkten unauffällig.

Ein kleiner Schönheitsfehler: Die Band, die auf eine Utopia-Konzertlänge nicht vorbereitet war, wiederholte bereits in der Mitte des zweiten Sets Nummern vom Beginn des Auftritts.

Satu heißt in Suaheli drei. Bis zu Platz Satu in den Charts wird es noch ein weiter Weg sein. Trotzdem ist dieser Formation, die mit ihren Singles – „Try“ und „It's Not The Time“ – bei der Plattenfirma von Richard Österreicher unter Vertrag steht, in Hinkunft mehr Publikum zu wünschen.



„DREI VIERTEL“ PINSKI ZOO bei ihrem Gastspiel in Innsbruck (von links): Jan Kopinski (Saxophon), Steve Iliffe (Keyboards) und Karl Wesley Bingham (Baß). Foto: Volgger

Neuer Jazz aus Birmingham im Utopia

Pinski Zoo – Coltrane im Großstadtdschungel?

INNSBRUCK (volg). Stellen Sie sich vor, der junge John Coltrane lebte heute in Nottingham und stände mit seinem Saxophone an einer der dichtest befahrenen Kreuzungen der englischen Industriestadt. Wozu ihn diese Szenerie inspiriert hätte, läßt sich schwer abschätzen. Eine von verschiedenen Interpretationen lieferte die britische Band Pinski Zoo bei ihrem Konzert im Veranstaltungskeller des Innsbrucker Utopias.

Free Funk oder No Wave heißt die gar nicht mehr so geheime Zauberformel, das Erbe von „Trane“ oder Pharoao Sanders in die neue Musikszene einzubringen. Was als ganz netter Versuch – nämlich Jazz mit aktuellen Sounds zu vermischen – mit Bands à la Sade und Working Week in Großbritannien begann, endete nach einigen ganz annehmbaren Debütplatten kläglich durch kommerzielle Aufweichung und einfallloses Breittreten einmal gehabter, durchaus inspirierter Ideen.

Die bereits im Jahre 1982

gegründete Formation Pinski Zoo entstammt ebenfalls einer neuen, aufstrebenden britischen Szene. Sie wurzelt allerdings im Jazz. Ihre Vorbilder sind mit Ornette Coleman und Shannon Jackson zwar klar deklariert, doch haben sich die vier Briten mit Erfolg um einen eigenen Stil bemüht.

In ihrem Bestreben, alte Formen aufzubrechen, neue Sounds zu assimilieren und neue Ausdrucksmöglichkeiten zu finden, haben Jan Kopinski (Saxophon), Steve Iliffe (Keyboards), Tim Bullock (Schlag-

zeug) und Karl Wesley Bingham (Baß) eine interessante Form des Großstadtdjazz kreiert. Sämtliche Facetten einer Industriemetropole – mit all ihren Geräuschen, ihrer Hektik und ihrem Neonglimmer – sind in der Musik des Quartetts allgegenwärtig.

Die Ausdrucksmittel sind elektronisch, selbst ans Saxophon ist ein umfangreiches elektronisches Instrumentarium angeschlossen. Für den entsprechenden Drive sind harte Punk- und Funkrhythmen verantwortlich, dennoch wird auf eingängigste, zum Teil sehr sensible Melodien nicht verzichtet. Was lange Zeit als unvereinbar galt, ist seit Ornette Coleman denkbar geworden. Dank Ornette Coleman ist „Free Funk-Jazz“ nicht nur akzeptabel sondern salonfähig geworden.

Das John Abercrombie Trio im Utopia

Kreativität und Technik mit Harmonie verbunden

INNSBRUCK (volg.). Einer der wenigen Jazzgitarristen, die imstande und auch gewillt sind, das volle Klangspektrum der elektrischen Gitarre auszuloten, gastierte im Veranstaltungskeller des Utopias. John Abercrombie holte damit ein Innsbruck-Konzert nach, das er aus gesundheitlichen Gründen gegen Anfang des Jahres absagen mußte. Sollte er damals noch mit dem Percussionisten Trilok Gurtu auftreten, so brachte er diesmal Ex-Weather-Report-Schlagzeuger Peter Erskine und Marc Johnson am Kontrabaß mit.

Abercrombies Vorliebe für weiche, sanfte Gitarrenklänge ist bekannt. Er kreierte damit seinen eigenen, unnachahmlichen Stil. Wegen seiner Vorliebe für elektronische Klänge hat er sein Instrumentarium beträchtlich erweitert. So spielte er diesmal zusätzlich mit einer Spezialgitarre über zwei Gitarrensynthesizer, was ihm als Gitarristen die Möglichkeiten von Keyboards erschließt.

Der Grund – so Abercrombie – warum viele Jazzgitar-

risten vor elektronischen Geräten dieser Art zurückschrecken, ist eine völlig veränderte Spielweise. Bedingt durch Digitalisierung, Verarbeitung und Rückwandlung in ein analoges Signal entstehe eine für den Gitarristen spürbare Verzögerung, die der Spieler zu kalkulieren habe.

Ungeachtet der technischen Raffinessen, blieb für den Zuhörer ein dichtgewebtes Klangbild, das traditionelle Gitarrenspielweise und elektronische

Sounds auf interessante Weise vereinigt und wohl endgültig mit dem Vorurteil aufräumt, daß Elektronik und Jazz unvereinbar wären. Kontrastierend dazu Marc Johnsons virtuoses Spiel auf seinem 250 Jahre alten (elektrisch verstärkten) Kontrabaß, der sich jedoch zuweilen in Abercrombies Klangwolke zu verlieren drohte. Gleichfalls überzeugend die Leistung Peter Erskines, der – obwohl in keiner Phase des Spiels spektakulär – ungemein feinfühlig Schlagzeugbeherrschung demonstrierte.

Insgesamt bewies das John Abercrombie Trio mit seiner Demonstration zeitgenössischen Jazz', daß im Gegensatz zur Rockmusik im Jazz keinerlei Stagnation herrscht und der Jazz – obwohl wesentlich älter – im Grunde genommen im Moment die kreativste Musikform darstellt.



TALENTPROBE – aber noch zu wenig Tiefgang: Nesa Gschwend (links). Bassist David Friesen (rechts) überzeugte dagegen mit seinem Soloprogramm. Fotos: Volgger

Tiroler Tageszeitung
1987-11-24

Ein Wechselbad im Keller des Utopias:

Auf Performance folgte mitreißendes Baß-Solo

INNSBRUCK (volg). „Doppelsolo“ lautete das Motto eines Abends im Veranstaltungskeller des Innsbrucker Utopias, an dem man zwei sehr unterschiedliche Künstler präsentierte. Eröffnet wurde die Veranstaltung von der Schweizer Performance-Künstlerin Nesa Gschwend. Die 27jährige, die schon in Theatergruppen in Berlin und Italien gearbeitet hat, spielte ihr erstes Soloprogramm „Häutung oder: Heut' nacht werde ich meinem Schatten die Freiheit schenken“.

Im Rahmen ihres gut einstündigen Programms stellt die Künstlerin den Weg des (weiblichen) Menschen vom Mutterleib bis zum Tod dar. Sie vergleicht die Entwicklung des Menschen mit den Häutungen einer Schlange: Immer wieder entschlüpft man den einengenden Rollen in der Gesellschaft, um sie abzuwerfen und dann wieder in neue zu schlüpfen. Gschwend verzichtet auf gesprochene Sprache und beschränkt sich akustisch auf freie Lautfolgen und hauptsächlich synthetische Klangbilder vom Band.

Ihr Hauptausdrucksmedium ist das Körpertheater – Pantomime, Tanz und Maske in Verbindung mit der von ihr selbst entworfenen, hervorragenden Bühnendekoration. Leider konnte die Ausführung im Utopia (noch) nicht mit dem ausgezeichneten Konzept mithalten.

Eines der erklärten Ziele von

Nesa Gschwend ist das Sichtbarmachen von Nichtsichtbarem. Für diesen Anspruch ging sie mit ihrer Performance zu wenig in die Tiefe. Sie zeigte zwar in durchaus ansprechender Weise menschliches Rollenverhalten, doch dafür hätten wohl 20 Minuten auch ausgereicht. Ihr Programm wirkte einfach zu sehr „gestreckt“. Trotzdem: Nesa Gschwend zeigte Talent, aber an ihren pantomimischen und tänzerischen Fähigkeiten sollte sie noch arbeiten.

Den zweiten Teil des Abends bestritt der aus Portland (US-Bundesstaat Oregon) stammende Bassist David Friesen. Er zählt neben Barre Phillips (am 29. November im Utopia) zu den wenigen Kontrabassisten, die – ohne jede Begleitung – ihr Instrument für sich allein sprechen lassen können. Mit entsprechender Technik und sehr viel Gefühl gespielt, wird der – frü-

her im Jazz nur als Rhythmusinstrument verwendete – Baß zu einem der reizvollsten Soloinstrumente.

Scott LaFaro eröffnete gegen Ende der 50er Jahre dem Baß erstmals neue Dimensionen. David Friesen ist diesen Weg konsequent weitergegangen. Im Utopia spielte Friesen nicht seinen aus dem 18. Jahrhundert stammenden Kontrabaß, sondern aus Transportgründen von ihm entwickelten Oregon-Baß, einen elektrifizierten Kontrabaß ohne gewaltigen Resonanzkörper.

Feindosierte Technik und eine unglaublich sensitive Musikalität lassen Friesens Auftritte zu außergewöhnlichen Erlebnissen werden. Seine kammermusikalischen Ambitionen (Aufnahmen mit John Stowell und Paul McCandless) sind allgegenwärtig, vor allem am gestrichenen Baß, wenn er mit Hilfe der Elektronik Rhythmus- und Soloinstrument zugleich spielt.

Ähnlich seinem – ebenfalls aus Portland stammenden – Freund Jim Pepper vermag er in unnachahmbarer Weise Gefühle in Musik umzusetzen. Kennt man den Musiker Friesen, so kennt man auch den Menschen. (volg)

Start für „offene Bühne“ im Utopia

Die „Session-Time“ im Innsbrucker Kulturzentrum Utopia hat sich bereits gut etabliert, ein neues Projekt stellen die Leute vom Utopia am Donnerstag vor: „Nix wie Theater“ – offene Bühne für Tiroler Gruppen, und zwar jeden zweiten Donnerstag im Monat.

Den Anfang setzte die junge Imster Gruppe „Flying Dessous“, die bereits bei den Kleinkunsttagen im Utopia zu sehen war. Die Geschichte des namlosen Stückes ist rasch erzählt: „Er“ verliert ums Haar „Sie“, weil „Er“ sich um alle Vereine, nur nicht um seine Familie kümmert. Die kluge „Sie“ führt „Ihn“ aufs Eis, „Er“ erkennt seine Fehler, und das Ende ist happy. Die Problematik, die das Stück behandelt, ist sicher nicht neu, dennoch gäb' es Grundlage für eine unterhaltende Handlung. Dies ist den Imstern auch vom Text her im großen und ganzen gelungen: Die Dialoge gehen in flottem Tempo über die Bühne, da und dort erhebt sich ein amüsanter Seitenhieb und erntet Lacher. Größtes Manko der Aufführung war jedoch, daß die „Flying Dessous“ in ihren Dialekt kein Vertrauen setzten: Durch die ungelenk wirkenden Bemühungen, ihr Stück „hochdeutsch“ zu präsentieren, nahmen sie ihm viel an Witz und Griffigkeit.

Der Versuch, den heimischen Wortkünstlern Raum zum Spielen zu geben, ist ein guter Weg, diese Kleinkunstsparte im Land zu fördern, Kontaktfrau im Utopia für dieses Projekt ist Christine Margreiter.

CHRISTIAN J. WINDER

Tiroler Tageszeitung 1987-12-14

Zum Jahreswechsel wird das Utopia dank Make Up zu einem Tanzpalast

Das Innsbrucker Kultur- und Kommunikationszentrum Utopia präsentiert sich zum Jahreswechsel als Tanzpalast. Im Veranstaltungskeller des Hauses in der Tschamlerstraße 3 spielt ab 21 Uhr die Gruppe Make Up. Das Ensemble besteht aus vier Musikern, die auf eine „Vergangenheit“ in der heimischen Szene hinweisen können (früher u. a. Mitglieder bei Völlig Wurscht, Relativ Quer und Seven Up).

Make Up, das sind Diether Becke (Gesang, Baß), Gebhard Schmidle (Gesang, Gitarre), Thomas Schmidle (Keyboards, Gesang) und Walter Delacher (Schlagzeug, Gesang). Die Formation präsentiert Hits aus vier Jahrzehnten bis in den Morgen des neuen Jahres.



DIE GRUPPE MAKE UP spielt in der Nacht von Silvester auf Neujahr im Innsbrucker Utopia Tanzmusik aus vier Jahrzehnten.

Foto: Moos

Tiroler Tageszeitung 1987-12-31

Ein ungewöhnliches Gastspiel im Utopia

Blurt – Musik zwischen Wahnsinn und Faszination

Tiroler Tageszeitung
1987-12-22

INNSBRUCK Wenn es innerhalb der sogenannten „Independent-Szene“ eine Kultfigur gibt, dann gebührt dieser Status wohl unbestritten dem britischen Poeten, Sänger und Saxophonisten Blurt alias Ted Milton. Er gastierte kürzlich in dichtgedrängter, begeisterter Atmosphäre im Innsbrucker Utopia.

Ein Konzert von Blurt hautnah zu beschreiben, ist beinahe ein Ding der Unmöglichkeit, zu wenige – um nicht zu sagen, keinerlei – Vergleichsmöglichkeiten sind gegeben. Blurt ist einfach Blurt! Wohl könnte man versuchen, Blurts Songs Note für Note und Wort für Wort niederzuschreiben, womit man die Frage nach dem „Was“ erschöpfend beantwortet hätte. Die Antwort auf das „Wie?“ gestaltet sich allerdings ungleich schwieriger.

Blurts Musik fußt auf einem Core ist einfacher, doch ungeheuer präziser, treibender Arbeit eines Punk-Schlagzeugers. Der Gitarrist gibt sich als Minimalist. Anfangs kommen seine Akkorde höchst monoton, erst nach einiger Zeit wird dem Blurt-ungeübten Hörer bewußt, weich ungläubliche Wirkung er mit seinem Spiel auf den Sound der Gruppe ausübt. Mit geringstem technischen Aufwand erzeugt er Klangkörper von solcher Eindringlichkeit, daß sie unmittelbar im Gehirn des Hörers ihre Wirkung entfalten. Was sich bei oberflächlichem Zuhören als nervtötend-monotone Geräuschkulisse präsentiert, entfaltet bei entsprechender Konzentration psychedelische Lautmalereien.

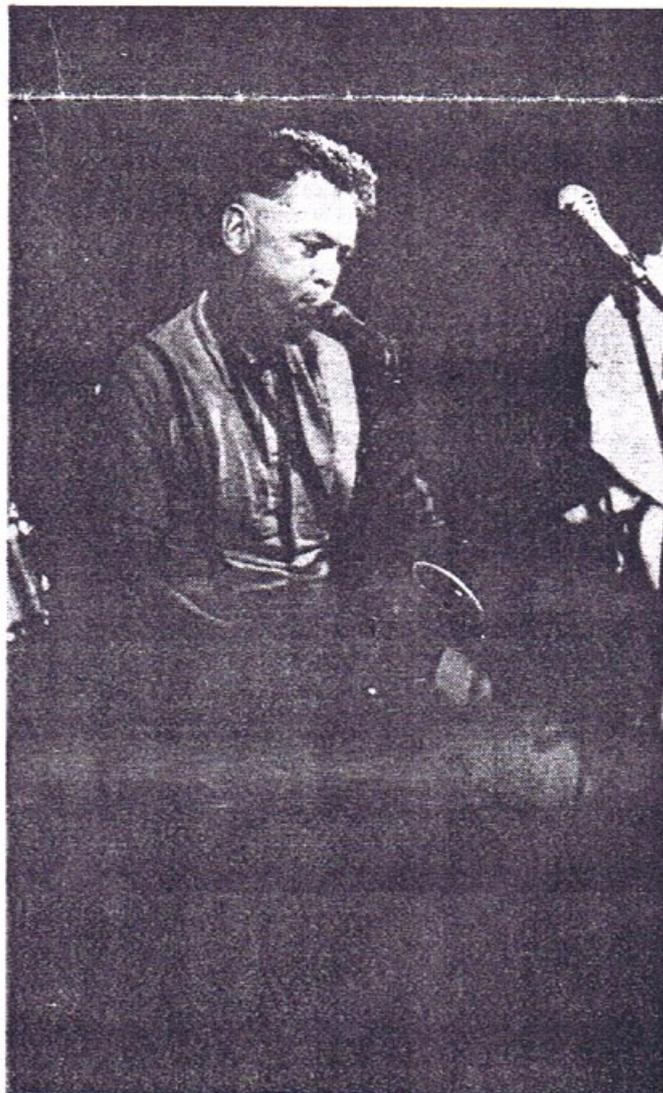
Dann folgt Ted Miltons Performance. Sein Saxophonspiel ist ebenso exzessiv wie seine Bühnenpräsentation. Wie ein aus der Irrenanstalt Entlaufener tobt er über die Bühne und entlockt seinem Alt schrille, schräge Tonfetzen. Manchmal bis an die Grenze menschlichen Aufnahmevermögens strapazieren die Lautkaskaden des gut 40jährigen Künstlers die Gehirne. Ebenso intensiv ist sein Gesang. Aufwühlend, depressiv, die Grenzen des Wahnsinns werden erkennbar.

Blurts Texte verraten die

ergriffen zu haben.

Irgendwann während des Konzerts kommt man jedoch zur Einsicht, daß der scheinbare Wahnsinn nur Ausdruck der ungeheuren musikalischen Energien des Engländers ist, vielleicht ein Ventil, mit dem sich der Mensch Ted Milton vor dem Künstler Blurt zu schützen trachtet. Ob nun Punkjazz, No Wave oder Free Funk – Blurt live steht für Hochspannung. Leute mit schwachen Nerven sei bei einem Konzertbesuch geraten, ihr Psychopharmakon griffbereit in der Jackentasche mitzuführen.

Einflüsse Dadas, Vergleiche mit der Lyrik eines Jim Morrison oder den Werken eines William Burroughs drängen sich manchmal auf. Seine oft geschrienen Texte werden gelegentlich von einem irren Lacher unterbrochen („to blurt out“ heißt soviel wie „mit etwas herausplatzen“): Eine personifizierte Paranoia scheint von der Bühne Besitz



BLURT ALIAS TED MILTON bei seinem Gastspiel im Innsbrucker Utopia.
Foto: Voigger